Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 21 (1971)

Heft: 3

Buchbesprechung: Der revolutionäre Konservatismus. Ein Beitrag zur Analyse des Liberalismus [Heide Gerstenberger]

Autor: Ehinger, Paul H.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

konnte denn auch die Affinität zum Nationalsozialismus gedeihen. Diese letzte Konsequenz, der Eintritt in die NSDAP, erfolgte dann bei Spahn. Demgegenüber entwickelten die Sozialisten und die Vertreter der demokratischen Mitte (die innerhalb des eingeschränkten politischen Spektrums der Hochschullehrerschaft geradezu als «Linke» wirkte) ein politisches Denken, das diesen Namen verdient; Meinecke und Delbrück zeigen ein Ringen um Einsicht, nicht bloss stereotype Deklamation.

In einer Hinsicht ist der Haupttitel «Gelehrte Politiker und politisierende Gelehrte» etwas irreführend (wenn man die «geistesgeschichtliche» Schule nicht voraussetzt), denn die zu erwartenden politikwissenschaftlichen und sozialgeschichtlichen Aussagen sind wohl ansatzweise da, werden aber nicht weiter ausgeführt. (Dies nicht als Vorwurf an den Autor, sondern zur Information für den Interessenten.) Eine systematische Erfassung der Gutachtertätigkeit von Professoren beispielsweise gäbe vielleicht doch Einblicke in eine spezifische Rolle des Gelehrten-Politikers. Wenn Töpner sagt, «dass von einer einheitlichen ‹professoralen› Politik nicht die Rede sein kann», und daher die Typologie den vorhandenen Parteiungen folgen lässt (S. 10), so ist das möglicherweise weniger ein wissenschaftliches Ergebnis als eine Folge der einmal gewählten Methode. – Das Ziel bleibt wohl doch, in der Zeitgeistforschung, die überaus wichtig und nützlich ist, die reine Geistesgeschichte (Analyse des kollektiven Bewusstseins) mit der Sozialgeschichte (Analyse der Struktur des Kollektivs) zu verbinden.

Küsnacht ZH *René Hauswirth*

Heide Gerstenberger, *Der revolutionäre Konservatismus. Ein Beitrag zur Analyse des Liberalismus.* Berlin-München, Duncker & Humblot, 1969. 171 S. (Sozialwissenschaftliche Abhandlungen, Heft 14.)

Die Verfasserin dieser sozialwissenschaftlichen Dissertation behandelt eine «praefaschistische» Ideologie in der Zeit der Weimarer Republik, die unter dem Namen «Konservative Revolution» bekannt geworden ist. Sie beschränkt sich dabei auf die «Ring-Bewegung», welche aus dem Kreis um Moeller van den Bruck hervorgegangen war und im Vergleich zu anderen, ähnlichen Bewegungen eine relativ geschlossene Ideologie entwickelt hatte. Die organisatorischen Aspekte berührt G. nur kurz, da dieses Problem in ihrer Fragestellung nicht impliziert ist. Dagegen steht die Ideologieanalyse beziehungsweise Ideologiekritik im Mittelpunkt der klar gegliederten Arbeit, in der auch das Quellenmaterial, freilich nur gedrucktes, einwandfrei verarbeitet ist. Zuerst stellt die Autorin die geistes- und zeitgeschichtlichen Bezüge des revolutionären Konservatismus her, die im Identifikationserlebnis des ersten Weltkrieges, im Sozialdarwinismus sowie in den Lehren der Geopolitik wurzelten. Die eigentliche Ideologie der revolutionären Konservativen charakterisierte sich durch die Absetzung vom bestehenden Konser-

vativismus, von dem sie aber trotzdem gewisse Elemente nicht verleugneten, die allerdings durch die Aufnahme des Begriffs der Revolution gewissermassen pervertiert wurden. Aber dieser Revolutionsbegriff wies eine rein formale und nicht eine emanzipatorische Zielsetzung auf, denn der revolutionäre Konservatismus schloss eine Veränderung der Sozialordnung ausdrücklich aus. Auch der Antiliberalismus, so versucht G. nachzuweisen, sei nur fiktiv gewesen, da im Grund der Liberalismus seine Sozialutopie nie habe verwirklichen können. Dagegen habe er seine wirtschaftlichen Lehren konsequent durchgesetzt und sich damit in die bestehenden Herrschaftsstrukturen integriert. Das Wirtschaftssystem des Kapitalismus habe die gemeinsame Basis von Liberalismus und revolutionärem Konservatismus gebildet. Deswegen hätten beide Weltanschauungen die Klassenunterschiede mittels einer Volksgemeinschaftsideologie verbrämt, einen deutschen Imperialismus unterstützt und auch den Antisemitismus nicht bekämpft. Wie ist aber der Antikapitalismus des revolutionären Konservatismus aufzufassen? Nach G. ist dieses Verhalten lediglich kulturkritisch zu verstehen, habe sich doch der revolutionäre Konservatismus am frühliberalen Unternehmertum orientiert und den Unternehmerkapitalismus verteidigt.

Es schliessen sich drei Fallstudien an, welche auf die Veröffentlichungen von drei akademisch gebildeten Repräsentanten des revolutionären Konservatismus, M. H. Boehm, W. Stapel und E. J. Jung, eingehen. Trotz ihrer teilweisen Gegnerschaft zum Nationalsozialismus – so wurde beispielsweise Jung von den Nazis erschossen –, weist die Autorin unmissverständlich nach, wie sich in der «Ring-Bewegung» die Barbarei des Nationalsozialismus anbahnte. Allerdings bestanden gewisse Unterschiede zwischen den tendenziell doch eher «aristokratischen» Revolutionärkonservativen und den «plebejischen» Radikalvölkischen, was sich in der unterschiedlichen Funktion des Antisemitismus in den beiden Ideologien nachweisen lässt. Der soziale Hintergrund der zumeist über höhere Schulbildung verfügenden Vertretern des revolutionären Konservatismus wird zutreffend analysiert. Die privilegierten Positionen der Bildungsschichten wurden durch die zunehmende Industrialisierung und den dadurch verursachten sozialen Wandel um die Jahrhundertwende gefährdet. Diese Statusbedrohung, die sich in der Zeit der Weimarer Republik als Statusverlust kristallisierte, veranlasste die revolutionären Konservativen vergangenen Mustern nachzuhängen. Das brachte sie in die fatale Nähe der NSDAP. – «Die historische Schuld den Nationalsozialismus ideologisch vorbereitet zu haben, ist den revolutionären Konservativen zuzurechnen» (S. 130). In der Erkenntnis dieses Sachverhalts liegt wohl das Hauptverdienst der Göttinger Abhandlung.

Die Autorin bekennt sich, unter wissenschaftstheoretischem Gesichtspunkt, zur «Kritischen Theorie», was in den Voraussetzungen und Schlussfolgerungen etwas penetrant zum Ausdruck gelangt. Schon der Titel der Dissertation muss vielen, besonders Historikern, die sich mit der Schweizer Geschichte des 19. Jahrhunderts befassen, eigenartig, ja geradezu absurd

vorkommen. Im monokausalen Blickwinkel der «Kritischen Theorie» jedoch, der – vereinfacht – postuliert, dass jedes soziale Handeln und Verhalten von ökonomischen Faktoren determiniert wird, sind Konservativismus und Liberalismus in der Tat gleichgeartete Weltanschauungen, da sie in ihren prinzipiellen Vorstellungen über die Wirtschaft nicht voneinander abweichen. Ein solcher Erklärungsansatz führt m. E. zu undifferenzierten Aussagen, wie sie in dieser Arbeit vor allem in bezug auf den Liberalismus zahlreich auftauchen. Von der banalen Feststellung, dass die Geschichte des politischen Liberalismus durch eine Divergenz von Theorie und Praxis gekennzeichnet sei (S. 43), – in welcher politischen Idee besteht diese Spannung nicht? –, bis hin zu der von G. übernommenen Leerformel H. Marcuses, dass der Totalitarismus dem Liberalismus auf einer fortgeschrittenen Stufe seiner wirtschaftlichen Entwicklung entspreche (S. 38), deutet vieles darauf hin, dass es der Verfasserin weniger darum geht, den Liberalismus, wie sie vorgibt, zu analysieren als ihn zu diskriminieren. Sie gesteht zwar dem Liberalismus eine ursprünglich emanzipatorische Kraft zu, die aber nach der Erreichung der ökonomischen Positionen durch die Ideologienträger, die «bürgerlichen» Gruppen, ausgeschaltet worden sei. G. operiert idealtypisch vornehmlich mit dieser statischen Ausprägung eines bestenfalls liberalistischen Liberalismus. Dass aber gerade in Deutschland der politische und sogar der wirtschaftliche Liberalismus sich eben *nicht* durchzusetzen vermochte, sondern bis 1918 ein traditional-feudales Wert- und Normensystem die Denk- und Verhaltensmuster der Gesellschaft strukturierten, scheint der Autorin völlig entgangen zu sein. Fundamentale Werke, welche diesen Sachverhalt einleuchtend erklärt haben, sind bei G. nicht einmal in der Bibliographie, der übrigens eine Trennung in Quellen und Sekundärliteratur wohl angestanden hätte, aufgeführt: so etwa Ralf Dahrendorfs «Gesellschaft und Demokratie in Deutschland» oder Reinhard Bendix' «Work and Authority in Industry» (auch in einer deutschen Übersetzung). Dafür versucht die Autorin mit sozialpsychologischen Mechanismen ihre Thesen zu untermauern. Einerseits gelingt dieser Versuch zum Teil, andererseits muss G. selbst einsehen, dass diese theoretischen Ansätze wie auch das Instrumentarium der Ideologiekritik noch zu wenig entwickelt sind. Rührt diese Einsicht daher, dass beispielsweise die Vorurteilsforschung (relevant im Zusammenhang mit dem Antisemitismus) sowohl den Rechtsautoritarismus wie auch den Linksautoritarismus in vergleichbarer Form anbelangt? Solche Skrupel halten aber die Verfasserin nicht davon ab, in den beiden Schlussabschnitten gegen die Gesellschaft und die Institutionen der Bundesrepublik Deutschland (und darüber hinaus der westlichen Welt überhaupt) mit einer metaphysischen Argumentation zu polemisieren, welche die typische Form von Kulturkritik der «deutschen Ideologie» (H. Albert) offenbart. Dabei steigert sie sich zur grotesken Behauptung, der Antisemitismus sei durch einen militanten Antikommunismus ersetzt worden (S. 153). Die Autorin bemerkt nicht, dass sie in ähnliche Wege abgleitet, wie die von ihr untersuchten Vertreter des revolu-

tionären Konservatismus: Sie verpackt Politik in Wissenschaft, indem sie negative Referenzgruppen befehdet.

Hinterkappelen bei Bern *Paul H. Ehinger*

ULRICH JUNG, *Eugen Rosenstocks Beitrag zur deutschen Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit.* Frankfurt am Main, Berlin, München, Diesterweg, 1970. 155 S. (Frankfurter Beiträge zur Pädagogik.)

Welche Fülle von Gesichtspunkten und Kenntnissen fasst dieser schmale Band! Ulrich Jung hat sich der sauren, aber überaus lohnenden Aufgabe unterzogen, Theorie und Praxis des Juristen und Soziologen Eugen Rosenstock auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung darzustellen und, was besonders dankenswert ist, vor den Hintergrund der Weimarer Jahre zu stellen. Jung arbeitet in zwei Hauptabschnitten (II. und III.) Rosenstocks Ideen zur Erwachsenenbildung heraus, im letzten (IV.) zeigt er ihn als Praktiker in der Frankfurter «Akademie der Arbeit» und in den schlesischen Arbeitslagern.

Ausgangspunkt von Rosenstocks Bildungslehre ist der industrielle Betrieb, in dem der Mensch entpersonaliert, «Masse» wird. Er versteht den «Betrieb als den gesellschaftlich kritischen Ort» (S. 13). «Volkswissenschaft» – so nannte er sein Unternehmen – «ist Heilkunde am Volk, wie die Medizin Heilkunde am Körper des einzelnen ... im Heilen hat sie ihr Mass, im menschlichen Volk den lebendigen Leib für ihre Lehre» (S. 16). Das «Volk», dessen im Krieg zerbrochene Kraft er heilen wollte, nannte er «Industrievolk». Ihm will er eine neue Heimat schaffen (S. 19), aber nicht in einem zurückgeträumten romantischen Raum städtischen Gewerbes oder eines idyllisierten Bauerntums, sondern an dem ihm eigenen Ort, dem Industriebetrieb. Rosenstock will den Arbeiter mit grösserer Verantwortung ausstatten: erfahrene Arbeiter mittleren Alters sollen einen Teilvorgang des Fabrikationsprozesses in einer eigenen Werkstatt ausserhalb der städtischen Agglomeration als Vorgesetzte und Ausbildner jüngerer Arbeiter und Lehrlinge unter eigenem Risiko betreiben («Werkstattaussiedlung»). Der Erwachsenenbildung weist Rosenstock die Aufgabe zu, als Klammer Freizeitbereich und Arbeitswelt zu übergreifen, so dass Freizeit nicht mehr Flucht vor einer ungeliebten Arbeit und Beruf nicht mehr Entfremdung und uneigentliche Lebensform darstellen. Der Arbeiter soll seinen gesamten Lebensraum geistig durchdringen und so in ihm Heimat finden lernen. Rosenstock zielt also «auf eine Transzendierung der Arbeitssphäre durch die Gestaltung der Freizeit gemäss personalen Gesetzmässigkeiten ..., die jenseits der Sphäre der Arbeit bestehen und hinausweisen über blosse Betriebsamkeit» (S. 27).

Von Rosenstock stammt das Wortspiel, Volksbildung sei Volk-Bildung: Menschen, die in der Erwachsenenbildung Angehörigen anderer Schichten, Berufe und politischen Gruppen begegnen, finden im Gespräch mit ihnen die